

Christian Fleck

## Aus Österreich emigrierte Sozialwissenschaftler Überblick und Stand der Forschung\*

**Summary:** The article presents an general view over the enforced migration of Austrian social scientists after 1933. The author argues that the Austrian case is a specific one: first in consequence of the two successive dictatorships, second because of the devastating consequences of the emigration movement for the Austrian scientific community and culture. Only a few of the refugees returned to Austria after 1945. Further could be demonstrated that the Austrian refugees were quickly promoted in the scientific world of their exile countries, by way of comparison – especially in the United States.

**Schlüsselwörter:** Austrofaschismus, Emigration, Nationalsozialismus, Österreich, Sozialwissenschaften, Soziologie, Wissenschaftliche Schulen, Wissenschaftsemigration, Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftswandel; XX Jh.

### 1. Vorbemerkung

Die Vertreibung und Flucht von Wissenschaftlern riß eine tiefe und seither nicht wieder geschlossene Kluft in die scientific community Österreichs. Trotz der epochalen Bedeutung der erzwungenen Emigration blieb die Wissenschafts- und Wissenschaftleremigration der 1930er Jahre in Österreich die längste Zeit unbeachtet; falls Fragen von Exil, Emigration und Vertreibung überhaupt thematisiert wurden, geschah das im Rahmen zeitgeschichtlich-politikgeschichtlicher Untersuchungen<sup>1</sup>, eine frühe dokumentarische Ausnahme blieb ohne Folgen<sup>2</sup>. Zu erwähnen ist das Verdienst von William I. Johnston<sup>3</sup>, der im Rahmen seines (durchaus unvollständigen und manchmal irreführenden) Überblicks über die österreichische Wissenschaftsgeschichte bis 1938 die weiteren Lebenswege einiger der von ihm behandelten Wissenschaftler erwähnt. Die Problematik der Wissenschaftsemigration wurde gelegentlich im Rahmen von Darstellung einzelner Autoren, Schulen oder Disziplinen kurz angesprochen. So wie die Wissenschaftsgeschichte Österreichs von der Jahrhundertwende bis zur Periode der Diktaturen anfangs vornehmlich durch ausländische Arbeiten bekannt wurde<sup>4</sup>, fand auch die Emigration von Wissenschaftlern aus Österreich zuerst im westlichen Ausland Beachtung, zumeist allerdings im Rahmen der Darstellung der deutschsprachigen Emigration<sup>5</sup>. Erst gegen Ende der 1980er Jahre setzte in Österreich eine Beschäftigung mit der Frage der Wissenschaftsemigration ein, die ihren vorläufigen Höhepunkt in der

\* [Ergänzender Beitrag zum XXI. Symposium der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte, „Vor fünfzig Jahren: Emigration und Immigration von Wissenschaft“, abgedruckt in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 7 (1984).] Die Vorarbeiten zu diesem Aufsatz im Rahmen des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ) wurden finanziell durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien, und durch die Steiermärkische Landesregierung unterstützt. Reinhard Müller bin ich für Hinweise und die Arbeit an der AGSÖ-Personendatei zu Dank verpflichtet.

1987 abgehaltenen Tagung „Vertriebene Vernunft“ und den beiden gleichnamigen Sammelbänden fand<sup>6</sup>.

Österreichische Arbeiten zur Wissenschaftsemigration lassen sich bislang auf vier Ebenen nachweisen:

- Disziplingeschichtliche Überblicke (meist ideengeschichtlicher Ausrichtung) berücksichtigen unterschiedlich ausführlich die Wissenschaftsemigration<sup>7</sup>,
- Darstellungen einzelner wissenschaftlicher Schulen beziehen die Emigration ein<sup>8</sup>,
- Monographien über einzelne Wissenschaftler(innen) thematisieren die Emigrationszeit gegenstandsbedingt am ausführlichsten<sup>9</sup>,
- Reprints und Neuauflagen haben Werke einiger emigrierter Wissenschaftler sowie in der Emigration erschienene Werke (wieder) zugänglich gemacht.

Die Forschungslücken treten deutlich hervor:

- (1) Es fehlen praktisch zur Gänze kollektivbiographische Studien über die Emigranten und über Mitglieder einzelner besonders betroffener Disziplinen, was vermutlich damit zusammenhängt, daß die sogenannte ‚Grundforschung‘ in Österreich und für österreichische Gegebenheiten nicht stattgefunden hat.
- (2) Sind – trotz des Schwerpunkts der bisherigen Forschung auf monographischer Darstellung einzelner Emigranten – bislang bei weitem nicht alle, nicht einmal alle bedeutenden, aus Österreich stammenden Sozialwissenschaftler aufgearbeitet, was vergleichende Studien erschwert.
- (3) Gibt es faktisch noch keine Studien über die Akkulturation der (oder einzelner) Emigranten in den Aufnahmeländern, sieht man von diesbezüglichen Selbstauskünften in Autobiographien<sup>10</sup> ab. Dieses Manko, das sogar in biographischen Darstellungen nachweisbar ist, hängt offensichtlich mit Schwierigkeiten der Finanzierung von Forschungsaufenthalten zusammen.
- (4) Auch die Frage der Auswirkung der Emigration auf die Entwicklung der Wissenschaft und ihrer Einzeldisziplinen in Österreich nach 1933/34 ist bisher nicht systematisch behandelt worden<sup>11</sup>.

## 2. Emigrationswellen aus Österreich und deren Ursachen

Zwei Besonderheiten der österreichischen Situation müssen in Erinnerung gerufen werden. Erstens erlebte Österreich in dem Zeitraum, in dem im Deutschen Reich der Nationalsozialismus herrschte, zwei Diktaturen: Zuerst, von 1933 an das autoritäre Regime des konservativen ‚Ständestaates‘, das gelegentlich ‚Austrofaschismus‘ genannt wird<sup>12</sup>, welchen Titel es allerdings insofern zu unrecht appliziert erhält, als ihm der totalitäre Charakter des Nationalsozialismus aus Gründen, die hier nicht weiter zu diskutieren sind, fehlte. Damit soll nicht gesagt werden, was diesem Regime auch manchmal<sup>13</sup> attestiert wird, daß es ein Hort des Anti-Nazismus gewesen sei, welcher sich bloß in den Mitteln vergriffen habe.

Die Differenz zwischen den beiden Diktaturen wird gerade bei den Auswirkungen des politischen Systemwechsels auf das Wissenschaftssystem sehr deutlich. Im großen und ganzen kann man sagen, daß der ‚Ständestaat‘ die Wissenschaftler individuell unbehelligt ließ, falls sie sich nicht öffentlich politisch exponierten, aber auch hier gab es Ausnahmen, wie überhaupt der Ständestaat ein recht schlampiges Exemplar einer Diktatur war.

Daher haben wir es in Österreich in dem hier interessierenden Zeitraum mit zwei verschieden umfangreichen und sich in ihrer Struktur unterscheidenden Emigrationspha-

sen zu tun. Die Jahre von 1933/34 bis etwa 1936 sind vor allem von einer, wie man sagen könnte, schleichenden Emigration gekennzeichnet, während nach dem Anschluß schlagartige Flucht das typische Verhaltensmuster war<sup>14</sup>. Bei genauerer Analyse findet man am Beginn des Ständestaates einige Relegierungen, Entlassungen, Zurückstufungen und nur punktuell politische Verfolgung, Haft oder Landesverweis. Letzteres richtete sich im allgemeinen gegen Sozialdemokraten, Revolutionäre Sozialisten und Kommunisten, doch von diesen gab es damals unter den Universitätswissenschaftlern nur sehr wenige, praktisch keine unter den universitär verankerten Sozialwissenschaftlern. Die im Wege des Dienstrechts erfolgende Ausgrenzung traf ab 1933 vor allem universitäre Parteigänger der NSDAP, was wiederum weniger mit der gelegentlich behaupteten schärferen Frontstellung des Ständestaates gegen die Nazis zu tun hat, sondern schlicht damit, daß es viele Nazis im Lehrkörper gab und die besonders forsch Auftretenden gemaßregelt wurden<sup>15</sup>. Der Ständestaat agierte der Form nach rechtsstaatlich, erließ Gesetze, setzte Verordnungen in Kraft und räumte den Gemaßregelten sogar Einspruchsmöglichkeiten im verwaltungsrechtlichen Instanzenzug ein. Um 1934 herum finden wir daher als Emigranten vor allem Nationalsozialisten, die ins ‚Altreich‘ überwechseln, was in diesen Fällen nicht als normaler Karriereschritt – Berufung ins benachbarte, gleichsprachige Ausland – angesehen werden kann<sup>16</sup>. Quasi im Gegenzug kehrten einige gebürtige Österreicher nach der NS-Machtergreifung in ihre Heimat zurück (wie Friedrich Hertz, Franz Borke-nau), für die ebenso wie für einige von den Nazis bedrohte Deutsche (wie Dietrich Hildebrand) Österreich zur ersten Station des Emigrationsweges wurde<sup>17</sup>.

Zu den 1934 von der Universität Verbannten gehören zwei sehr Prominente, die eine Nähe zur zeitgenössischen Sozialwissenschaft aufweisen: Sigmund Freud und Heinrich Gomperz wurde im Zuge einer sich wiederum vornehmlich gegen die Nazis richtenden Änderung der Hochschulgesetzgebung wegen Überschreitung einer neu statuierten Altersgrenze die Lehrbefugnis entzogen. Gomperz ging nach Kalifornien<sup>18</sup>, während Freud bekanntlich bis nach dem Anschluß in Wien blieb; in seinem Fall war die genannte Maßnahme faktisch bedeutungslos, weil er zu dieser Zeit nicht mehr an der Universität las<sup>19</sup>.

Zu den politisch motivierten Emigranten der frühen Ständestaatperiode zählen Paul F. Lazarsfeld und Otto Neurath, die sich während der Februarkämpfe 1934 gerade im Ausland befanden und es vorzogen, nicht nach Österreich zurückzukehren, sowie einige wenige kommunistische Aktivisten (wie Leo Stern, Hugo Huppert, Rudolf Schlesinger), die man zur sozialwissenschaftlichen Peripherie zählen kann.

Während des Ständestaates verließen nur wenige Sozialwissenschaftler Österreich. Von der Gesamtzahl der nach 1933 aus Österreich Emigrierenden verließ etwa ein Fünftel das Land vor 1938. Und diejenigen, die ab etwa 1936 (das Juli-Abkommen ließ erkennen, daß die Überlebensfähigkeit der österreichischen Diktatur gering zu veranschlagen war<sup>20</sup>) emigrierten, wird man zurecht bereits als vor dem Nationalsozialismus Fliehende klassifizieren müssen. Eine Ausnahme bildet hier Marie Jahoda, welche die einzige unter den Sozialwissenschaftlern gewesen zu sein scheint, die während des Ständestaates längere Zeit in Haft war und anschließend des Landes verwiesen wurde<sup>21</sup>.

Bedeutsamer als der personelle Aderlaß, den die erste Diktatur verursachte, schlägt der sozial-kulturelle Wandel zu Buche. Nach 1933/34 waren Linke und Liberale – aus jeweils anders gelagerten Gründen – zutiefst irritiert. Die Niederlage der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zerstörte die fest verankerte Zukunftsgewißheit alter und junger Sozialdemokraten; die groteske Kreation der ‚Vaterländischen‘ – der bessere,

weil katholische deutsche Staat zu sein – verstörte liberale Demokraten und assimilierte Juden. Die fragilen, weil weitgehend privater Initiative geschuldeten Netze wissenschaftlicher Kommunikation zerrissen, und nach dem Anschluß 1938 komplettierte die Zerstörung individueller Existenzen die bereits davor eingeleitete Devastierung der Wissenschaftskultur.

Damit ergibt sich für den österreichischen Fall ein paradoxes Bild: Der im Vergleich zur NS-Diktatur moderatere Ständestaat zwang zwar nur eine Minderheit zu emigrieren, zerstörte dafür umso nachhaltiger Kultur und Infrastruktur: Da die Sozialwissenschaften anders als die *sciences* in ihrer diskursiven Entfaltung (auch) an die Alltagssprache, die *common sense*-Gesichtspunkte und Relevanzen der Gesellschaftsmitglieder gebunden sind, bedürfen sie eines intellektuellen Klimas und einer Mentalität, die zukunfts offen ist. Zumindes eine kleine Chance, künftiger diskursiver oder planerischer Nutzanwendung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, scheint eine essentielle Bedingung sozialwissenschaftlicher Forschungsbemühungen zu sein. Weit verbreiteter Pessimismus und um sich greifende Verzweiflung über die soziale und politische Entwicklung sind für sozialwissenschaftliches Forschen denkbar ungünstig. Die in politisch links stehenden Kreisen nach 1934 nachweisbare optimistische Haltung<sup>22</sup>, die nächsten Sieger zu sein, also den autoritären Ständestaat innerhalb kurzer Frist zu überwinden, fehlte unter den Wissenschaftlern.

An die Seite der Zerstörung des kulturellen Milieus trat während der Ständestaatsperiode auch noch die ökonomische. Der finanzpolitische Imperativ ausgeglichener Staatshaushalte führte zu Stellen- und Gehaltskürzungen; die geschwächte Privatwirtschaft – die schon traditionell wenig Mittel für technologische Innovationen, Forschung und Entwicklung bereitstellte und daher umso weniger Bereitschaft zeigte, sozialwissenschaftliche Forschung zu finanzieren – sah sich ihrerseits nicht in der Lage, kompensatorisch tätig zu werden<sup>23</sup>. Schließlich fielen mit dem Verbot der Arbeiterbewegung auch jene beiden Finanzierungsquellen weg, die während der demokratischen Periode der Ersten Republik partiell als Wissenschaftsförderungseinrichtung hervortraten: die Arbeiterkammer und die Gemeinde Wien.

### 3. Umfang und Zusammensetzung der sozialwissenschaftlichen Emigration aus Österreich

Quantitative Angaben zur Wissenschaftsemigration stützen sich – nicht nur in Österreich – bislang fast ausschließlich auf die Auswertung des *Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration*<sup>24</sup>. Ungefähr ein Zehntel der darin enthaltenen österreichischen Wissenschaftler sind Sozialwissenschaftler<sup>25</sup>. Die folgenden Tabellen stützen sich auf eine breitere Datenbasis<sup>26</sup>, welche vor allem die Möglichkeit zum Vergleich zwischen emigrierten und nichtemigrierten Wissenschaftlern bietet; dennoch spiegeln die Daten von Tabelle 1 hinsichtlich ihrer Validität den Stand österreichischer (oder auf Österreich bezogener) Emigrationsforschung.

Die Emigrantenrate von 71% für das Aggregat Sozialwissenschaftler verweist darauf, daß die Datenbasis offensichtlich eine Untererfassung nichtemigrierter Wissenschaftler aufweist; diese Vermutung wird bestärkt durch die geringere Emigrantenrate jener Teilgruppen, bei denen nachweislich ziemlich vollständig Emigranten und Nichtemigranten erfaßt wurden. Beispielsweise liegt die Emigrantenrate bei den Soziologen im engeren Sinn bei 54% (n=140) und beträgt bei derselben Disziplin 57% (n=114), wenn man die

Tabelle 1: Sozialwissenschaftliche Emigranten aus Österreich nach Disziplinen

Disziplin	Zahl der Wissenschaftler insgesamt	Anteil der Emigranten (in %)	Differenz zu Fleck 1988 (absolut)
Soziologie	140	53.6	+41
Ökonomie	70	69.5	+1
Psychologie	46	84.8	+5
Psychoanalyse	66	89.4	+13
Politologie	30	86.6	-3
Rechtswissenschaften	25	40.0	-8
Zeitgeschichte	27	81.5	-11
Sozialphilosophie	30	73.3	+1
andere Disziplinen u. unbekannt	155	72.2	+82
insgesamt	589	70.6 (n=414)	+121

Anm.: Die Spalte „Differenz“ muß im Zusammenhang mit einer früheren Auswertung des BHE gelesen werden (C. Fleck, wie Anm. 25). Die Unterschiede sind einerseits auf andere Klassifikationen und andererseits auf die breitere Datenbasis zurückzuführen. Die Disziplinzuordnung bezieht sich auf dasjenige Fach, das am längsten bzw. zuletzt vertreten wurde.

Kohorte der in den 1920er Jahren Geborenen nicht einbezieht, deren Mitglieder vor 1938 nicht mehr als Gymnasialabschlüsse erreichen konnten und mithin nicht als emigrierende Wissenschaftlern betrachtet werden können (siehe Grafik 1 und 2).

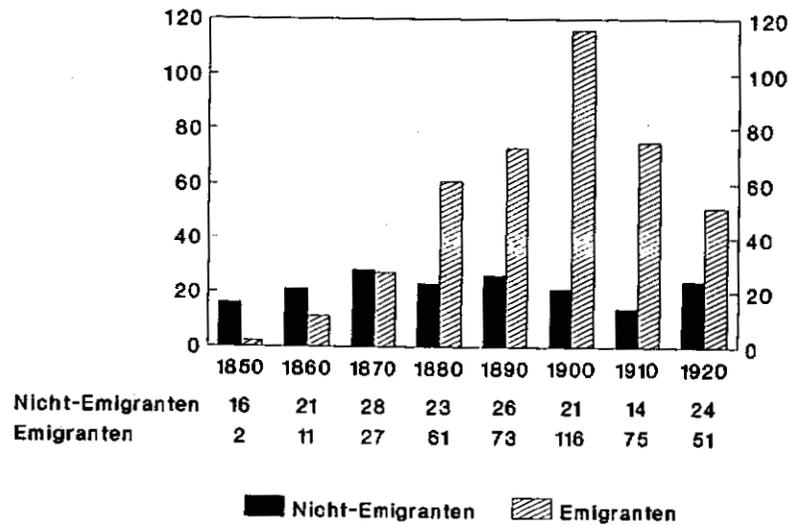
Es muß nochmals unterstrichen werden, daß die hier vorgestellten Daten nur als vorläufiger Annäherungsversuch an die Frage des quantitativen Ausmaßes der Emigration aus Österreich betrachtet werden können. Detailliertere Befunde können gegenwärtig nur für Teilpopulationen formuliert werden.

Eine kollektivbiographische Auswertung einer Gruppe von 46 Soziologen und eng mit der Soziologie verbundenen Wissenschaftlern (Kriterium war, ob sich die Ausgewählten in einschlägigen Lexika der Soziologie finden oder als soziologisch zu qualifizierende Veröffentlichungen vorzuweisen haben, auch wenn sie nicht im engeren Sinn zu dieser Disziplin gehören) ergab einige interessante Besonderheiten, vor allem wenn man die Befunde vor dem deutschen Vergleichsfall betrachtet.

- Das Durchschnittsalter bei der Emigration lag bei nur 32 Jahren:
- 15 Prozent besaßen zu diesem Zeitpunkt keinen Studienabschluß, obwohl Kinderemigranten<sup>27</sup> hier nicht mit berücksichtigt wurden.
- 70 Prozent wiesen als höchstes in Österreich erreichtes Qualifikationsniveau einen Dokortitel auf.
- Nur sieben der hier analysierten Emigranten waren zum Zeitpunkt der Emigration habilitiert: Johann Mokre, Johannes Messner, Erich Voegelin und Otto Neurath (dessen Heidelberger Dozentur ihm allerdings schon wegen seiner Teilnahme an der Münchener Räterepublik aberkannt worden war),
- drei der Habilitierten waren ordentliche Professoren: Josef Dobretsberger, Walther Schiff und Friedrich Hertz, letzterer allerdings seit 1933 von der Universität Halle entlassen und nach Österreich zurückgekehrt.

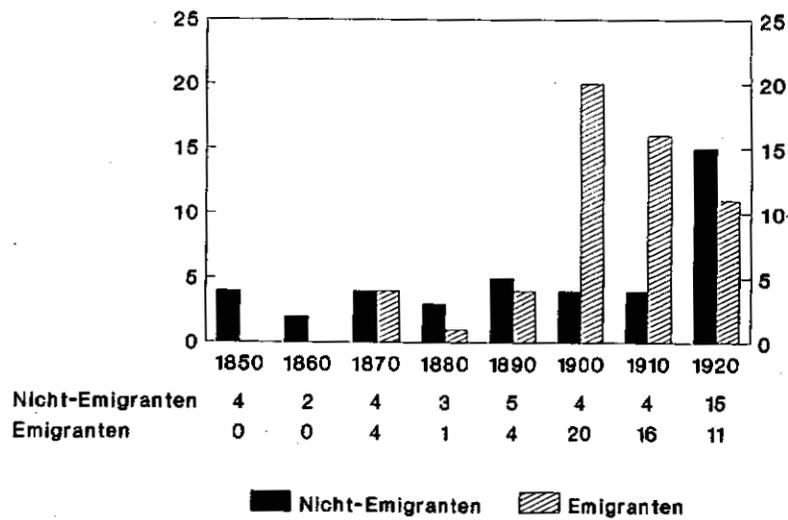
Unter den Ländern, in denen diese Emigranten Aufnahme fanden<sup>28</sup>, steht an erster Stelle die USA (wohin 66 Prozent gingen), gefolgt von Großbritannien (17 Prozent);

Grafik 1: Sozialwissenschaften  
(Geburtskohorten der Emigranten bzw. Nichtemigranten)



Quelle: AGSD Personendatei

Grafik 2: Soziologie  
(Geburtskohorten der Emigranten bzw. Nichtemigranten)



die restlichen acht Emigranten fanden in Palästina (4) sowie in der Schweiz (2), der Sowjetunion und der Türkei (je 1) Zuflucht.

In diesen Zufluchtsländern konnte sich die Mehrzahl zwar nicht sofort, dafür aber dauerhaft etablieren. 30 dieser Emigranten erreichten nach durchschnittlich 13 Jahren (im Alter von durchschnittlich 41 Jahren) eine Dauerstelle als Professor an einer Universität des Immigrationslandes. Zählt man zu dieser Gruppe noch jene sechs Remigranten dazu, die nach der Niederlage des Nationalsozialismus in den deutschen Sprachraum zurückkehrten, um ihre ehemaligen Professuren wieder aufzunehmen oder neue Stellen anzunehmen (sie waren im Schnitt um einige Jahre älter als die in der Emigration Verbleibenden), kommt man auf eine ‚Erfolgsrate‘ von 78 Prozent.

Die Zahl der Remigranten – und das gilt nicht nur für das hier diskutierte Sample, sondern generell für Österreich – war im Vergleich zur BRD und DDR, wohin nach Schätzungen wenigstens ein Drittel der dazu physisch noch Fähigen zurückkehrten, verschwindend gering. Praktisch kehrten nach Österreich nur ehemalige Exponenten des ständestaatlichen Katholizismus zurück: Dobretsberger, Mokre, Wilhelm Koppers, Robert Heine-Geldern. Linke und Juden waren nach 1945 an Österreichs Universitäten so unerwünscht wie in den Jahrzehnten davor. An einer Hand kann man aufzählen, wer zurückzukehren versuchte. Und bei dieser Aufzählung merkt man, daß es keinem gelang, an einer österreichischen Universität beizeiten Ordinarius zu werden<sup>29</sup>.

Ignoriert man für einen kurzen Augenblick die zur Selbstverständlichkeit gewordenen Routinen der wissenschaftsgeschichtlichen Betrachtungsweise des Phänomens Wissenschaftleremigration, wird es möglich, auf zwei weitere Emigrationsphasen wenigstens hinzuweisen, die eine auf die Auswirkungen der NS-Herrschaft auf die Wissenschaften und ihr Personal orientierte Betrachtungsweise meist ausgeklammert läßt. Daran zu erinnern, daß aus Österreich schon vor 1933 Abwanderungen von Sozialwissenschaftlern stattfanden, die nicht der – wie man sagen könnte – gewöhnlichen akademischen Mobilität (Arbeitsmigration) zugerechnet werden können, verweist auf die Vorbedingungen der späteren Emigrationswellen und kann Licht auf jene Ursachen werfen, die jenseits der politischen Bedrohung durch den Nationalsozialismus liegen (das bekannteste Beispiel ist der nicht ganz freiwillige Weggang Hans Kelsens aus Wien, der aus Verbitterung über die autoritäre Deformation „seiner“ Verfassung seinen Sitz im Verfassungsgerichtshof niederlegte und eine Berufung nach Köln annahm, ohne daß von österreichischer Seite der Versuch unternommen worden wäre, ihn im Land zu halten – worauf Kelsen trotz der enttäuschenden Erfahrungen wohl gehofft hatte<sup>30</sup>). – Andererseits wird bei einem Blick auf die Zeit nach 1945 deutlich, daß das Phänomen der Wissenschaftlermigration mit dem Kriegsende und der Zerstörung des NS-Herrschaftsapparates nicht beendet war.

Das Nachkriegsösterreich weist die Eigentümlichkeit auf, daß es eine recht eigenwillig zu nennende Befreiung vom Nazismus praktizierte. Die sieben Jahre davor hymnisch gefeierte ‚Heimkehr ins Reich‘ wurde nach Kriegsende fast ebenso lautstark als Fremdherrschaft, deren Joch man endlich abgeworfen habe, beklagt. Für das Wissenschaftssystem hatte diese Mimikry der Kollektivmentalität unmittelbare institutionelle Folgen, auf die hier nicht im Detail eingegangen werden kann.<sup>31</sup> Nur soviel: Reichsdeutsche, die nach 1938 in der Ostmark Universitätspositionen eroberten, verloren diese automatisch, und einige heimische Nazis stolperten über die Entnazifizierungskommissionen. Die Entlassenen blieben nicht lange auf der Straße, sondern nutzten ihre persönlichen Netzwerke. Das solcherart in Gang gesetzte Postenkarussell verfrach-

tete einige Prominente in die westlichen Besatzungszonen Deutschlands, ich nenne nur Arnold Gehlen, Gunther Ipsen, Otto Brunner, Franz Ronneberger, Hans Bobek, Werner Conze und, um nicht nur Sozialwissenschaftler anzuführen, zwei spätere Nobelpreisträger: Konrad Lorenz und Karl Frisch. Einen transatlantischen Transfer erlebten nicht nur jene, die in der Militärforschung der USA Verwendung fanden<sup>32</sup>, sondern auch Geistes- und Sozialwissenschaftler, wie Ludwig Bertalanffy und Peter R. Hofstätter. Die jugendlichen ‚Auswanderer‘ vom Schlage eines Peter L. Berger, Paul Feyerabend oder Paul Watzlawick gehören bereits in ein anderes Kapitel österreichischen Wissenschaftlerexports.

In einem engeren Zusammenhang mit der hier in Betracht stehenden Periode steht noch die nach Beginn des Kalten Krieges erzwungene Abwanderung kommunistischer Wissenschaftler in die neu gegründete DDR: Leo Stern und Walter Hollitscher wären hier zu nennen.

#### 4. Sozialwissenschaftliche Schulen der Zwischenkriegszeit und deren Zerstörung durch die erzwungene Migration vieler ihrer Mitglieder

Die bisherigen Ausführungen könnten den Eindruck entstehen haben lassen, die Emigration sei ausschließlich als Vertreibung von Individuen zu betrachten; im folgenden soll gezeigt werden, daß die erzwungene Migration auch und vor allem Auswirkungen auf Kollektive von Wissenschaftlern hatte.

Die sozialwissenschaftliche Szenerie der Zwischenkriegszeit ist auch oberflächlich Beobachtern als eine Periode literarischer Produktivität bekannt<sup>33</sup>. Diese Publikationen bestätigen das Urteil von René König, die Soziologie habe vor 1933 eine kurze Blütezeit erlebt, die durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten „brutal zum Stillstand“ gekommen sei, und erlaubt es, diesen – auf die Weimarer Republik gemünzte – Befund auf die österreichischen Gegebenheiten zu verallgemeinern<sup>34</sup>.

Bei der Lektüre in- und ausländischer wissenschaftshistorischer Veröffentlichungen drängt sich der – falsche – Eindruck auf, diese literarische Produktivität sei auf akademischem Boden gewachsen und Hochschullehrer wären deren Urheber<sup>35</sup>. Ein Blick auf die Inhaber universitärer Positionen in Österreich vor 1938 macht die Diskrepanz deutlich, die zwischen jenen besteht, deren Werke gegenwärtig noch Erwähnung finden oder gar eingehender rezipiert werden, und der Mehrheit damaliger Hochschullehrer, die heute meist nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt sind<sup>36</sup>.

Zu fragen ist, in welchem Zusammenhang die wissenschaftliche Produktivität mit dem Grad der Institutionalisierung der Sozialwissenschaften steht. Eine auf den ersten Blick vielleicht unorthodox klingende Bestimmung von Institutionalisierung könnte lauten: Eine Disziplin befindet sich am Weg der Institutionalisierung, wenn sie von nachfolgenden Generationen gelernt werden kann. Lernen wiederum bedeutet dreierlei: gute Vorbilder nachahmen, die Regeln begreifen, die bei der Generierung von neuem Wissen befolgt werden müssen, und üben. Das verweist auf soziale und organisatorische Bedingungen, die realisiert sein müssen, damit eine Unterweisung von Novizen überhaupt stattfinden kann. Ideen und Theorie allein machen nicht Geschichte – günstigstenfalls überdauern sie als Flaschenpost widrige Zeiten. Theoretische Konzeptionen und Entwürfe von Forschungsprogrammen bedürfen der Propagierung und organisatorischen Geschicks auf Seiten ihrer Protagonisten und der Förderung durch Außenstehende.

Daraus folgt, daß sowohl personelle Ressourcen vorhanden sein müssen, um die Forscher-, Lehrer- und Schülerrollen auszufüllen, als auch soziale Vernetzungen geschaffen werden müssen, damit kommunikativer Austausch Platz greifen kann. In allen institutionell relevanten Dimensionen stagnierte in der Ersten Republik die Entwicklung der Sozialwissenschaften. Der Wegfall zweier deutschsprachiger Universitäten beim Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie (die deutsche Universität in Prag und die kleine Universität in Czernowitz) engte den akademischen Markt ein, die Planstellen für Professoren wuchsen bis Anfang der 1930er Jahre nur sehr schwach an, um im darauffolgenden Jahrzehnt massiv gekürzt zu werden<sup>37</sup>, die für den akademischen Aufstieg zentrale Relation von Dozenten zu Professoren verschlechterte sich seit Beginn des Jahrhunderts<sup>38</sup>, und hinzu kam noch, daß gerade in den Fakultäten, die für die Sozialwissenschaften Platz hätten bieten können, den Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultäten, die Nationalsozialisten und deren fellow travellers überhand nahmen.

Als Ordnung stiftendes Modell dient mir hier das Konzept der wissenschaftlichen ‚Schule‘. Um von der Existenz einer ‚Schule‘ sprechen zu können, müssen wenigstens drei Bedingungen erfüllt sein:

- eine intern hinreichend differenzierte Gruppe von Mitgliedern,
- diese Gruppe einende Relevanzen thematischer, interpretatorischer und motivationaler Natur,
- sowie Gelegenheitsstrukturen, um die Ziele mit Aussicht auf Erfolg verfolgen zu können.

Einem schärferen Kriteriensatz für die Zuerkennung des Titels Schule (operationalisiert durch Vorhandensein sowohl einer argumentativen Diskursform und eines akademischen Publikums als auch geringer Altersstreuung als Indikator für ausgeprägte Lehrer-Schüler-Relation) genügen nur die Schulen von Mises und Bühler, die jedoch universitär zu den Erfolglosesten gerechnet werden müssen. (Nebenbei: diese beiden sind die einzigen, in denen Frauen bereits eine Rolle spielen durften.) An der Kelsenschule kann man zeigen, daß sie dem Typus Kollegialitätsgruppe (wenige ‚echte‘ Schüler, dafür viele verbündete, gleichaltrige, statusähnliche Kollegen) zuzurechnen ist und daß ihr organisatorische Erfolge und Förderer fehlten. So betrachtet ist es daher nicht weiter verwunderlich, daß diese Schule als erste – noch in der demokratischen Phase der Ersten Republik – zerbrach, als ihr Oberhaupt ins Ausland ging.

Mit einigem Recht läßt sich behaupten, daß die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Österreich in der Zwischenkriegszeit in Schulen oder schulähnlichen intellektuellen Milieus stattfand. Nahezu jeder der heute noch bekannten Sozialwissenschaftler gehörte einer solchen an oder stand ihre nahe. Den in Einsamkeit und Freiheit Forschenden gab es, nicht zuletzt wegen der Nichtverankerung der Sozialwissenschaftler in den für diesen Arbeitsstil prädestinierten universitären Strukturen, kaum (siehe Tabelle 2).

Innerhalb der Sozialwissenschaften wird man folgende schulische Figurationen als besonders produktiv bezeichnen dürfen: Schulen, die den engen fachwissenschaftlichen Diskurs überschritten, wie die Ökonomen rund um Ludwig Mises, die Rechtswissenschaftler rund um Hans Kelsen und die Psychologen rund um das Ehepaar Bühler<sup>39</sup>. Vornehmlich zu Vergleichszwecken beziehe ich zwei weitere Gruppen in die Analyse ein: die Gruppierung um Othmar Spann, die den Anspruch erhob, sich von der zeitgenössischen Soziologie mit einem eigenen, ‚universalistisch‘ genannten Forschungsprogramm abzuheben. Ihre Berücksichtigung wird auch deshalb nahegelegt, weil die Spannier die wenigen universitären Positionen okkupiert hatten. Hinsichtlich der damali-

Tabelle 2: Universitärer Status der Mitglieder sozialwissenschaftlicher Schulen

Schule	höchster von den Mitgliedern erreichter Status				Statusindex
	Doktorat	Dozent	beamteter ao.Prof.	o. Prof.	
Kelsen	1	1	4	5	5.8
Spann	0	4	4	2	4.8
Sozialkatholiken	4	1	1	4	4.4
Mises	2	4	2	0	3.0
Bühler	7	1	1	1	2.3
Austromarxisten	8	2	0	1	1.8

Anm.: Der Statusindex wurde nach folgender Formel berechnet: Mittelwert der höchsten universitären Position, die die Schulmitglieder zu „Lebzeiten“ der Schule in Österreich (vgl. Tab. 3) einnahmen, wobei für die Positionen folgende Werte eingesetzt wurden: Ordinarius (o. Prof.) 8; beamteter ao. Prof. 5; Privatdozent 3; Doktorat 1; ohne akademischen Grad 0.

Tabelle 3: Sozialwissenschaftliche Schulen der Zwischenkriegszeit

Name	Sozialkatholiken	Spann	Innsbrucker Sozialforscher	Mises	Kelsen	Bühler	Austromarxisten
Typus	Milieu	Schule	Schule	Schule	Schule	Schule	Milieu
Dauer	bis 1938 und 1945ff	1919-38 und 1945ff	1925-33	1920-38	1918-30	1922-38	bis 1934
Größe	10-100	10-30	10-20	8-30	11	10-20	12-50
Alterstreuung	17	7	—	7	16	10	15
Nichtemigranten	18	11	—	4	4	3	5
Emigranten (abs.)	15	1	1	8	7	7	22
Emigrationsrate	45%	8%	—	66%	64%	70%	81%
relevantes Publikum	Katholiken	politische Elite	deutsches Volk	akad.	akad.	akad.	Proletariat
Förderer	Kirche Politik	Wirtschaft, Politik	lokale Elite, Notgem. dt. Wissenschaft	Handelskammer Rockefeller Foundation	keine	Stadt Wien Rockefeller Foundation	Arbeiterkammer, Gewerkschaften
argumentative Form	persuasiv	persuasiv	volksbildnerisch	argumentativ	argumentativ	argumentativ	persuasiv, argumentativ

Anm.: „Nichtemigranten“, „Emigranten“ und „Emigrationsrate“ sind berechnet nach der AGSÖ-Personendatei; die anderen quantitativen Angaben (zu Gruppengröße und Alterstreuung) stammen aus eigenen Berechnungen; bei der Alterstreuung wurde nur der „Kern“ der Schule (=unterer Wert der Angaben bei Gruppengröße) in die Berechnung einbezogen.

gen Bedeutung mit den Spannianern vergleichbar ist die Gruppe um das Institut für Sozialforschung in den Alpenländern an der Universität Innsbruck, auch wenn sie schon von ihren Zeitgenossen mit weniger Respekt behandelt wurden<sup>40</sup>. An die Seite dieser fünf Schulen müssen noch zwei schulähnlich organisierte intellektuelle Milieus gestellt werden, will man ein zutreffendes Bild der Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit entwerfen (siehe Tabelle 3)<sup>41</sup>.

## 5. Wandel durch Emigration

Ohne auf weitere Gesichtspunkte der Analyse der Schulen hier eingehen zu können, wende ich mich abschließend der Frage zu, welches Schicksal diese Gruppierungen in der Emigration erfuhren. Antworten auf folgende Fragen sollen wenigstens angedeutet werden: (1) Wieviele Mitglieder der jeweiligen Schulen emigrierten? (2) Wie erfolgreich waren diese Emigranten bei der Etablierung in den Zufluchtsländern? (3) In welchem Umfang gelang es den Schulen, in der Emigration ihren sozialen Zusammenhalt zu bewahren, und wie intensiv wurde zumindest der intellektuelle Austausch gepflegt? (4) Welche Wandlungen erfuhr das schulische Programm?

(1) Unter den hier betrachteten Schulen wiesen die theoretisch profilierten von Mises, Kelsen und Bühler und das Milieu des Austromarxismus hohe Emigrantenraten auf (vgl. Tabelle 3). Der Umstand, daß mehr als zwei Drittel der Mitglieder dieser Gruppen Österreich verließen, deutet an, daß die nichtemigrierten Mitglieder den sozialen und kognitiven Zusammenhang nicht über die Zäsur des Nationalsozialismus hinwegretten konnten; jene Schulen, die nach Kriegsende keine personelle Auffrischung durch Remigration erfuhren, hatten strukturell keine realistische Chance zur Wiedergeburt. Und Remigranten gab es, wie ausgeführt, praktisch nur bei Wissenschaftlern aus dem katholischen ‚Lager‘. So weit zu sehen ist, gingen Mitglieder aller Schulen vornehmlich in die USA (Jahoda, Hertz und Messner waren während des Krieges in Großbritannien). Nur die austromarxistischen Emigranten verteilten sich über mehrere Länder (USA, Großbritannien und Schweden), was ihre Erosion offenbar beschleunigte.

(2) Die Erfolge bei der Etablierung in den Gastländern differenzieren die Schulen. Die Erfolgsstory der Wiener Ökonomen ist wohl dokumentiert<sup>42</sup>, die Kelsenianer scheinen weniger erfolgreich gewesen zu sein. Hans Kelsen selbst ging über Genf und Prag nach Kalifornien, Felix Kaufmann, Erich Hula und – zeitweilig – Ernst Karl Winter fanden an der New School for Social Research in New York Beschäftigung, Erich Voegelin erlangte seine erste Fixanstellung an der Louisiana State University und Johann Mokre landete ebenfalls in der amerikanischen Provinz, während Dobretsberger weit weg vom Schuß in der Türkei und später in Ägypten lebte (dazu kommen modifizierend Wirkungen, die unter Punkt 4 erörtert werden). Die Schüler der Bühlers waren bekanntlich erfolgreicher als die beiden Schuloberhäupter. Else Frenkel und ihr Ehemann Egon Brunswik konnten sich rasch in Kalifornien etablieren. Paul Lazarsfeld, der als Sozialpsychologe<sup>43</sup> in die USA kam, mutierte hier zum Soziologen, dem es im Bureau of Applied Social Research gelang, zahlreichen Emigranten für kürzer oder länger Subistenzquellen zu öffnen. Für viele der späteren Emigranten gilt, daß sie vor 1933 als Gast- oder Austauschprofessoren beziehungsweise Rockefeller-Fellows in den USA waren, wobei – wie das Beispiel der Bühlers vor Augen führt – solcherart gewonnene Vertrautheit mit dem Zufluchtsland oft nur eine scheinbare war. Hervorzuheben ist die große Zahl junger Emigranten, die Österreich als Studenten oder höchstens als Universitätsabsolventen verließen und in den USA relativ rasch Karriere machten.

(3) Außerordentlich schwierig ist die Beurteilung der Frage nach der Kontinuität des schulischen Austauschs. Ehe nicht weitere Quellen – vor allem Korrespondenzen – erschlossen sind, wird man dazu nichts Definitives sagen können. Als Vermutung sei wenigstens geäußert, daß die Mehrzahl der aus Österreich emigrierten Sozialwissenschaftler nicht den „Blick zurück“ kultivierten (mit Ausnahme einiger Austromarxisten, vor allem diejenigen, die in Großbritannien und Schweden Exil fanden). Ein guter

Indikator für die mit der Vertreibung verbundene Abwendung von Österreich ist der Zeitpunkt der Benutzung der fremden Sprache in privater Korrespondenz. Die wenigen mir zugänglichen Quellen legen nahe, daß die Österreicher bereit waren, sich rasch der neuen Umgebung anzupassen. Dies kann man auf mehrere Wurzeln zurückführen: Zuerst einmal sind die meisten Emigranten entweder selbst oder ihre Väter innerhalb der Donaumonarchie gewandert. Nur wenige zählen zu den eingessenen Bürgern Wiens (die anderen Städte braucht man nicht zu erwähnen, weil aus ihnen praktisch keine Emigranten kamen). Neben dieser Migrationserfahrung und der damit einhergehenden kulturellen Adaptionsdisposition kann man ins Treffen führen, daß die (vornehmlich junge!) Emigrantengeneration (vgl. Grafik 1 und 2) zum überwiegenden Teil aus kosmopolitisch orientierten intellektuellen und sozialen Umfeldern stammte. Eine der habituellen Verankerung bestimmter reichsdeutscher Emigranten im deutschen Idealismus vergleichbare Neigung zur Selbstbindung an heimische Traditionen fehlt bei den Österreichern. Schon in den zwanziger Jahren und davor in der Periode der Habsburgermonarchie wiesen österreichische Wissenschaftler eine weit größere Affinität zur anglophonen Welt auf<sup>44</sup>; erinnert sei beispielsweise daran, daß Theodor Gomperz Übersetzer und Herausgeber der Gesammelten Werke von John Stuart Mill war, daß Wilhelm Jerusalem William James übersetzte und sich früh um die Verbreitung des Pragmatismus bemühte und daß Johann Mokra in jungen Jahren Russell und Whiteheads *Principia Mathematica* ins Deutsche übersetzte. Die Wiener Ökonomen waren seit Carl Mengers Tagen (im Gegensatz zu ihren deutschen Konkurrenten der Historischen Schule) an der klassischen englischen Ökonomie orientiert und die Wiener Neopositivisten standen in der Tradition des englischen Empirismus. Berücksichtigt man diese kosmopolitische Haltung (die bei damaligen Linken nicht weiter überraschend ist), wird man annehmen dürfen, daß die Bereitschaft, aktiv neue Sozial- und Arbeitsbeziehungen zu suchen, stark ausgeprägt war. Mehrere Publikationskooperationen (die *International Encyclopedia of the Unified Science* der Neopositivisten, die langjährige Kooperation Lazarsfelds mit Robert K. Merton und die Zusammenarbeit von Else Frenkel mit Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford seien hier in Erinnerung gerufen) und Versuche, an die Diskussion des Aufnahmelandes anzuschließen (die, wie Schütz' Korrespondenz mit Talcott Parsons<sup>45</sup> und Felix Kaufmanns Versuche, mit John Dewey die Zusammenarbeit zu suchen<sup>46</sup>, zeigen, nicht immer glückten), bestätigen dies. Idiosynkratische Isolation wie bei der Frankfurter Schule läßt sich bei österreichischen Emigranten nicht finden.

(4) Die theoretischen Programm der jeweiligen Schulen erfuhren unterschiedlich Modifikationen. Generell wird man sagen können, daß sich im Prozeß der Akkulturation Tendenzen der disziplinären Spezialisierung verstärkten. Interdisziplinäre oder multidisziplinäre Ausrichtungen verengten sich zu reinem Spezialistentum, was die Sozialwissenschaftler häufig nötigte, zwischen in Österreich gleich intensiv praktizierten Forschungsstilen und -feldern zu wählen. So mußte Lazarsfeld seinen soziographischen Aspirationen ebenso entsagen, wie seine sozialpsychologischen Interessen unentfaltet blieben; aus dem Sozialökonom Adolf Sturmthal wurde ein Experte für *industrial relations*, Hans Zeisel wurde zum Rechtssoziologen und Bert F. Hoselitz zum Erforscher der *economic and cultural developments*. Der Professionalisierung und Spezialisierung fiel auch die praktisch-politische Seite der wissenschaftlichen Aktivitäten zum Opfer. Weder Anregungen für Forschungsthemen noch die Verwertung der Resultate waren, wie noch in Österreich, quasi selbstverständliches Nebenprodukt der Einbettung in weltanschauliche Milieus. Diese Spezialisierung betraf vor allem die Soziologie; sie nur

auf den Faktor erzwungene Migration zurückzuführen, hieße allerdings einem Mißverständnis Vorschub leisten, da dieser Trend in den 1930er Jahren auch Soziologen anderer Länder erfaßte. Durchaus als Resultat dieser Spezialisierung kann die Geburtshilfe betrachtet werden, die der Sozialphilosoph Alfred Schütz für die phänomenologische Soziologie und Ethnomethodologie leistete.

Bei den Psychologen der Bühlergruppe und den Juristen aus der Umgebung Kelsens zeigt sich im Zuge der Akkulturation ein anders gelagertes Phänomen. Da die Juristen (zumeist auf Staats-, Verfassungs- oder gar Verwaltungsrecht spezialisiert) mit ihren konkreten fachlichen Kompetenzen wenig Resonanz finden konnten, orientierten sie sich am stärksten von allen Emigranten um: Völkerrecht, internationale Beziehungen, *political science* wurden ihre neuen Betätigungsfelder, auf welchen einige zu großem Ansehen kamen (William Ebenstein, Heinz Eulau und natürlich Kelsen selbst). Geringfügiger war die thematische Reorientierung bei den Psychologen, welche vor allem genötigt waren, sich mit der bis dahin bestenfalls privat kennengelernten Psychoanalyse auseinanderzusetzen<sup>47</sup>. Allerdings zeigt sich auch bei den Bühlerschülern eine Tendenz zur disziplinären Spezialisierung, was vor allem zu Lasten der in Wien in den 1930er Jahren in Entwicklung befindlichen sozialpsychologischen Orientierung der Bühlergruppe ging.

An Halsstarrigkeit grenzend hielt Ludwig Mises an seiner in Wien ausgearbeiteten Position fest, während andere Wiener Ökonomen bekanntlich ein wenig offener waren.

Detaillierte Analysen der Werke einzelner Wissenschaftler werden vielleicht zu der einen oder anderen Revision dieses Gesamtbildes führen müssen. Darüber sollte man allerdings nicht vergessen, daß die erzwungene Migration eine große Zahl von Wissenschaftlern erst jene Möglichkeiten eröffnete, die sie in Österreich nicht hatten und – gedankenexperimentell das Nichtauftreten von Ständestaat und Nationalsozialismus unterstellt – in Österreich allein schon aus Gründen fehlender Stellen – von anderen diskriminierenden Praktiken hier ganz abgesehen – in dem Umfang nie hätten haben können. Der Handvoll Soziologen, die beispielsweise zwischen 1945 und den 1970er Jahren in Österreich an Universitäten lehrten, stehen mehr als zwei Dutzend Soziologieprofessoren mit österreichischen Geburtsorten gegenüber, die in den USA schon im Zeitraum bis Anfang der 1950er Jahre arrivierten.

Schließlich bleibt darauf aufmerksam zu machen, daß die wenigen Remigranten welt-offener und weniger provinziell denkend nach Österreich zurückkamen<sup>48</sup>.

1 Österreich im Exil 1934 bis 1945. Wien 1977.

2 G. Stourzh und F.A. Hayek stellten 1958 eine „Liste österreichischer Wissenschaftler in den USA“ (hektogr.) zusammen.

3 W. I. Johnston: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938. Wien 1974.

4 W. I. Johnston (wie Anm. 3); A. Janik/St. Toulmin: Wittgenstein's Vienna. New York 1973; C. E. Schorske: Fin-de-siècle Vienna. Politics and Culture. New York 1980; W. Lepenies (Hrsg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Frankfurt am Main 1981 (4 Bde); M. R. Lepsius (Hrsg.): Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Opladen 1981; I. Oxaal et.al. (Eds.): Jews, Antisemitism and Culture in Vienna. London 1987. – Die beiden von Österreichern verfaßten Überblicksdarstellungen haben bezeichnenderweise ehemalige Emigranten zu Autoren: A. Fuchs: Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918. Wien 1984 (ursprünglich 1949); H. Spiel: Glanz und Untergang. Wien 1866 bis 1938. Wien 1987.

5 Vgl. M. Jay: The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research 1923–1950. Boston 1973; R. Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Ent-

- wicklung, politische Bedeutung. München 1986; C. D. Krohn: *Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*. Frankfurt am Main 1987; I. Srubar (Hrsg.): *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933–1945*. Frankfurt am Main 1988; Julius Carlebach et al. (Eds.): *Second Chance. Two Centuries of German Speaking Jews in the United Kingdom*. Tübingen 1991.
- 6 F. Stadler (Hrsg.): *Vertriebene Vernunft I [und: II]. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940*. 2 Bde, Wien 1987–1988.
- 7 J. Langer (Hrsg.): *Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge*. Wien 1988; R. Haller: *Studien zur Österreichischen Philosophie*. Amsterdam 1986; J. Ehmer/A. Müller: *Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungsstränge und Innovationspotential*. In: J. Kocka (Hrsg.): *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*. Darmstadt 1989, S. 109–40; W. Brauner (Hrsg.): *Juristen in Österreich 1200–1980*. Wien 1987. Für die österreichische akademische Psychologie ist man weiterhin angewiesen auf U. Geuter (Hrsg.): *Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie*. 2 Bde, Göttingen 1986–1987; und M. G. Ash/U. Geuter (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*. Opladen 1985. Analoges gilt für die Geschichte der nationalökonomischen Emigranten (vgl. die in Anm. 42 zitierten Werke), die nur überblicksartig dargestellt wird bei C. D. Krohn: *Die Emigration der Österreichischen Schule der Nationalökonomie in die USA*. In: F. Stadler (wie Anm. 6), II, S. 402–425; K. Müller: *Die Idealwelten der österreichischen Ökonomen*. In: F. Stadler (wie Anm. 6), I, S. 238–275; K. Müller: *Die nationalökonomische Emigration. Versuch einer Verlustbilanz*. In: F. Stadler (wie Anm. 6), II, S. 374–386.
- 8 H. J. Dahms (Hrsg.): *Philosophie, Wissenschaft, Aufklärung. Beiträge zur Geschichte und Wirkung des Wiener Kreises*. Berlin 1985; J. Reichmayr: *Spurensuche in der Geschichte der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main 1990.
- 9 E. März: *Joseph Alois Schumpeter – Forscher, Lehrer und Politiker*. Wien 1983; D. Oberläuter: *Rudolf Ekstein – Leben und Werk. Kontinuität und Wandel in der Lebensgeschichte eines Psychoanalytikers*. Wien 1985; J. Dvorak: *Edgar Zilsel und die Einheit der Erkenntnis*. Wien 1981; W. R. Langenbacher (Hrsg.): *Paul F. Lazarsfeld. Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung*. München 1990; F. Stadler: *Vom Positivismus zur „Wissenschaftlichen Weltauffassung“*. Am Beispiel der Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich. Wien 1982; C. Fleck: *Marie Jahoda*. In: F. Stadler (wie Anm. 6), II, S. 345–359; H. R. Wagner: *Die Soziologie der Lebenswelt: Umriss einer intellektuellen Biographie von Alfred Schütz*. In: M. R. Lepsius (wie Anm. 4), S. 379–94; R. A. Metall: *Hans Kelsen. Leben und Werk*. Wien 1969 – sowie eine Zahl unveröffentlicht gebliebener monographischer Darstellungen im Rahmen von Dissertationen, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden.
- 10 Neben den Autobiographien wäre noch auf gedruckt erschienene, meist in Deutschland produzierte Hörfunkinterviews hinzuweisen, die hier nicht im einzelnen angeführt werden können, wiewohl ihr Quellenwert zumeist sehr hoch zu veranschlagen ist.
- 11 Anfänge dazu in F. Stadler (Hrsg.): *Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*. Wien 1988; G. Heiss et al. (Hrsg.): *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945*. Wien 1989; C. Fleck: *Soziologie in Österreich nach 1945*. In: C. Cobet (Hrsg.): *Einführung in Fragen an die Soziologie in Deutschland nach Hitler 1945–1950*. Frankfurt am Main 1988, S. 123–47.
- 12 Vgl. E. Talos/W. Neugebauer (Hrsg.): *Austrofaschismus. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938*. Wien 21984; vgl. zum Problem kritisch G. Botz: *Krisenzonen einer Demokratie. Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich*. Frankfurt am Main 1987.
- 13 G.-K. Kindermann: *Hitlers Niederlage in Österreich. Bewaffneter NS-Putsch, Kanzlermord und Österreichs Abwehrkampf 1934*. Hamburg 1984.
- 14 ‚Vorausschauende‘ Emigration könnte man eine weitere Variante nennen und die Emigrationsanalyse über die Zäsur 1933 nach hinten ausdehnen.
- 15 Das benutzte Instrument war eine Neuvereidigung der Beamten, der einige Nazis nicht Folge leisten wollten, woraufhin sie entlassen wurden.
- 16 Adolf Günther, Friedrich Keiter und Hans Bobek sind Fälle derartigen politisch motivierten Ortswechsels.
- 17 Hinsichtlich einer Typologie von Emigrationsformen könnte diese Variante als ‚ausweichende‘ Emigration in eine bekannte Umwelt bezeichnet werden.
- 18 An die University of South California in Los Angeles, wo er 1942 verstarb; vgl. W. Röder/H. A. Strauss (Eds.): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*. – *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945*. 3 Bde, München 1980–1983.

- 19 E. Jones: *The Life and Work of Sigmund Freud*. New York 1953–1957 berichtet das nicht, und bei Freud könnte es zu der Bemerkung beigetragen haben, daß „wir uns vom heimischen Faschismus einiges gefallen lassen wollen, da er uns kaum so schlecht behandeln wird, wie sein deutscher Vetter“ (S. Freud: *Briefe 1873–1939*. Frankfurt am Main 1968, S. 434).
- 20 Vgl. B. F. Pauley: *Hitler and the Forgotten Nazis: A History of Austrian National Socialism*. Chapel Hill 1981.
- 21 Siehe dazu ausführlicher meine Einleitung zu M. Jahoda: *Arbeitslose bei der Arbeit*. Die Nachfolgeuntersuchung zu „Marienthal“ aus dem Jahr 1938. Frankfurt am Main 1989.
- 22 In einer historischen Arbeit wird dies bereits im Titel avisiert; siehe W. Wisshaupt: *Wir kommen wieder. Eine Geschichte der Revolutionären Sozialisten Österreichs 1934–1938*. Wien 1967.
- 23 Die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle, die sich durch Marktforschung finanzieren wollte, scheiterte auch am Mangel von Aufträgen aus der Privatindustrie, vgl. „Ich habe die Welt nicht verändert“. Gespräch mit Marie Jahoda. In: M. Greffrath (Hrsg.): *Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern*. Reinbek bei Hamburg 1978.
- 24 W. Röder/H. A. Strauss (wie Anm. 18).
- 25 C. Fleck: *Vertrieben und vergessen. Ein Überblick über die aus Österreich emigrierten Soziologen*. In: J. Langer (wie Anm. 7), S. 257–78, wo aufgrund einer Auszählung des Emigrationshandbuchs (wie Anm. 18) 293 Personen als aus Österreich emigrierte Sozialwissenschaftler angeführt wurden.
- 26 Die Personendatei des Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ), Graz, die von Reinhard Müller bearbeitet wird, befindet sich im Aufbau, weswegen nur erste, sehr grobe Auswertungen möglich sind. Zur Zeit umfaßt diese Datei Eintragungen, die aus einschlägigen Lexika (Emigrationshandbuch, Soziologenlexikon, Bibliographia Judaica, Österreichische Juristen, Neue österreichische Biographie, Österreichisches biographisches Lexikon, Kürschners Gelehrtenlexikon, Wer ist's?), Vorlesungsverzeichnissen österreichischer Universitäten und aus Recherchen in Universitätsarchiven, Umfragen und personenbezogenen Meldungen stammen.
- 27 Also Personen, die zwar in Österreich geboren wurden, aber höchstens die Grundschuljahre in Österreich verbrachten. Dazu zählen ununter anderen Lotte Lazarsfeld-Bailyn, Fred Hirsch, Edith Kurzweil, Suzanne Keller, Fred Massarik und Kai T. Erikson.
- 28 Gezählt wurde nicht das Erstaufnahmeland, sondern jenes, in welchem sich die Emigranten 1945 befanden.
- 29 Erst ab den späten 1960er Jahren hatten Emigranten im Österreichischen Wissenschaftssystem eine Etablierungschance; für die meisten war es da schon zu spät. Kurt Blaukopf und Paul Neurath aus diesem sample; Kurt W. Rothschild, Karl R. Stadler, Walter Simon, Eduard März und Josef Steindl kamen in hohen Jahren wenigstens noch zu (Honorar)Professuren. Vgl. C. Fleck (wie Anm. 25) und C. Fleck: *Emigration und intellektuelle ‚Ausdünnung‘ der Nachkriegssozialdemokratie*. In: R. Ardel/H. Hautmann (Hrsg.): *Arbeitschaft und Nationalsozialismus*. In memoriam Karl R. Stadler. Wien 1990, S. 669–689.
- 30 R. Métall (Anm. 9).
- 31 C. Fleck (wie Anm. 25).
- 32 T. Bower: *The Paperclip Conspiracy. The Hunt for Nazi Scientists*. New York 1988. Österreichische Beispiele in: *Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz*. Wien 1985, S. 43.
- 33 Einige der im engeren Sinn soziologischen Werke dieser Jahre sind: M. Adler: *Lehrbuch der materialistischen Geschichtsauffassung*. Soziologie des Marxismus. Berlin 1930; O. Neurath: *Empirische Soziologie. Der wissenschaftliche Gehalt der Geschichte und Nationalökonomie*. Wien 1931; A. Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien 1932; F. Kaufmann: *Methodenlehre der Sozialwissenschaften*. Wien 1936; E. Zilsel: *Die Entstehung des Geniebegriffs. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der Antike und des Frühkapitalismus*. Tübingen 1926; E. Grünwald: *Das Problem der Soziologie des Wissens. Versuche einer kritischen Darstellung der wissenssoziologischen Theorien*. Wien 1934; H. Hetzer: *Kindheit und Armut*. Leipzig 1929; P. F. Lazarsfeld (Hrsg.): *Jugend und Beruf. Kritik und Material*. Jena 1931; M. Jahoda/H. Zeisl: *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkung langdauernder Arbeitslosigkeit*. Leipzig 1933; K. Leichter: *So leben wir ... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben*. Wien 1932. In den anderen Sozialwissenschaften findet man eine ähnliche Produktivität; erinnert sei an die dritte Generation der Wiener Grenznutzentheoretiker, die Psychologen um das Ehepaar Bühler, die Freudianer, Adlerianer, Kelsenianer.
- 34 R. König: *Soziologie in Deutschland. Begründer, Verfechter, Verächter*. München 1987, S. 388–440.
- 35 Vgl. W. I. Johnston (wie Anm. 3); D. Käsler: *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus*. Opladen 1984.

- 36 Vgl. für die Soziologie C. Fleck: Macht ist Wissen. Bemerkungen zu einer Besonderheit der Entwicklung der Soziologie in Österreich. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 15 (1990), 51–59. In anderen Disziplinen war es nicht ganz so dramatisch, aber auch nicht besser; beispielsweise waren die drei Inhaber national-ökonomischer Lehrstühle an der Universität Wien die durchaus unprofilieren Othmar Spann, Ferdinand Degenfeld und Hans Mayer.
- 37 1913 gab es 363 Professorenstellen, 1932 426 und 1936 315.
- 38 1899 kamen in den österreichischen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultäten auf einen Dozenten 1.6 Ordinariate, 1932 nur noch 0.9. C. Fleck: Rückkehr unerwünscht. Der Weg der österreichischen Sozialforschung ins Exil. In: F. Stadler (wie Anm. 6), I, S. 186f.
- 39 Die beiden anderen psychologischen Schulen dieser Jahre, die Adlerianer und die Freudianer, bleiben hier ebenso wie der Wiener Kreis unberücksichtigt: Die Psychoanalyse hat eine eigenständige Entwicklung genommen und reichlich Beachtung gefunden, die Adlerianer und die Wiener Kreis-Mitglieder waren – soweit sie sozialwissenschaftlich Bedeutung besitzen – auch in anderen Milieus und Schulen vertreten und werden hier nur als solche thematisiert.
- 40 Siehe die Rezension von L. v. Wiese: Adolf Günthers Alpenwerk. *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 8 (1929/30), 421–427.
- 41 Ausführlicher C. Fleck: Rund um Marienthal. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung. Wien 1990, S. 75–118.
- 42 W. Grassl/B. Smith (Eds.): *Austrian Economics*. London 1986; A. H. Shand: *Free Market Morality. The Political Economy of the Austrian School*. London 1990.
- 43 D. E. Morrison: Paul Lazarsfeld: The Monography of an Institutional Innovator. Leichester Ph. Thesis 1976.
- 44 Nach Galtungs Typologie von Wissenschaftsstilen würden die Österreicher eher zum saxonischen als zum teutonischen Stil, Wissenschaft zu treiben, gerechnet werden müssen. J. Galtung: Structure, culture and intellectual style: An essay comparing saxonic, teutonic, gallic and nipponic approaches. *Social Science Information* 20 (1981), 817–856.
- 45 A. Amann: Alfred Schütz und Talcott Parsons. Zur scheinbaren Folgenlosigkeit eines Briefwechsels. In: F. Stadler (wie Anm. 6), II, S. 332–43.
- 46 H. G. Zilian: Klarheit und Methode. Felix Kaufmanns Wissenschaftstheorie. Amsterdam 1990.
- 47 B. Bettelheim: Kulturtransfer von Österreich nach Amerika, illustriert am Beispiel der Psychoanalyse. In: F. Stadler (wie Anm. 6), II, S. 216–220, argumentiert überzeugend, daß diese selbst in den USA eine starke Veränderung erfuhr.
- 48 Beispiel dafür kann Johannes Messner sein, der in England den Wohlfahrtsstaat kennen und schätzen lernte und diese Erfahrung in seine katholische Soziallehre einfließen ließ.

Anschrift des Verfassers: Univ.DoZ. Dr. Christian Fleck, Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ), Institut für Soziologie der Universität Graz, Universitätsplatz 4/3, A 8010 Graz